WORLD WIDE WUNDER





Ihr Leid hat die Internetgemeinde wachgerüttelt: Hanadi und ihr Bruder Ahmad in der Rehaklinik im oberbayrischen Vogtareuth

Wenn aus Wolken Granaten fallen, ist Überleben Glückssache. Aber nicht nur. Ein Märchen 2.0.

TEXT: JAN RÜBEL

FOTOS: SASCHA MONTAG

Ahmad kann wieder einmal nicht schlafen. Schliesst er die Augen, kommen die Gespenster. Sie fragen ihn, wo er sei. Die Antwort darauf kennt er nur ungefähr. «Alles kommt mir vor wie in einem Traum», sagt er und richtet sich im Krankenbett auf.

Vor einem halben Jahr, Ende Mai, holten sie ihn aus dem Koma. Acht Wochen lag er im künstlichen Dauerschlaf, wegen der Schmerzen. Als Ahmad aufwachte, fand er sich in einem Spitalzimmer wieder. Ein netter Mann in weissem Kittel erklärte ihm, dass er jetzt in Deutschland sei. Ahmad fragte: Was ist Deutschland? Seitdem versucht der 17-Jährige sein Leben neu zu sortieren, hier in der Schön-Rehaklinik im oberbayrischen Vogtareuth. «Warum ich hier bin?» Ahmad kratzt sich am verknorpelten Ohr und lacht. «Die Antwort kennt nur Allah.» Dann schaut er weg. Einen Meter rechts von ihm liegt Hanadi, seine vier Jahre jüngere Schwester. Sie atmet schwer.

Am 13. März stehen Hanadi und Ahmad in der Küche ihres Elternhauses in al-Qusair, einer Stadt in Syrien mit 40 000 Einwohnern, als eine Granate einschlägt. Der Gaskocher neben ihnen explodiert, beide stehen in Flammen. 85 Prozent von Hanadis Haut verbrennen, bei Ahmad sind es 75 Prozent. Rebellen der Freien Syrischen Armee laden sie auf einen Pick-up und rasen auf Schleichwegen an die 30 Kilometer entfernte Grenze zum Nordlibanon – in ihrer im Bürgerkrieg versinkenden Heimat kann kein Spital sie aufnehmen. Die Eltern bleiben alleine zurück. An der Grenze bringt ein Rettungswagen des Roten Halbmonds Hanadi und Ahmad in das Hôpital de la Paix im libanesischen Trablous.

Fotos: Keystone/EPA (1)

Aus anderer Richtung macht sich Carsten Stormer auf den Weg. Der Journalist bereist weltweit Krisengebiete und will im Libanon über die Lage syrischer Flüchtlinge recherchieren. Im Hôpital de la Paix hört er am 18. März von Hanadi und Ahmad. Die Ärzte können nichts für die beiden tun. Sie benötigen gezüchtete Haut, die es im Libanon nicht gibt. Als Carsten Stormer den behandelnden Arzt fragt, ob er die Geschwister fotografieren dürfe, lehnt er ab. «Ich kenne euch Journalisten», sagt er. «Ihr versprecht zu helfen und verschwindet dann für immer.»

Aber Carsten Stormer lässt nicht locker. Irgendwann gibt der Arzt nach. «Ich gebe Ihnen zwanzig Sekunden!» Als der Reporter das Krankenzimmer betritt, hat er ein schlechtes Gewissen, fühlt sich wie ein Gaffer. Er sieht zwei Wesen, die wie Mumien eingewickelt sind, nur Augen und Mund sind frei. Die Verbände sind rötlich-braun verfärbt – Wundsekret. Betäubt vom schrecklichen Anblick, fährt Carsten Stormer zu einem Internetcafé, stellt die Aufnahmen der beiden auf seine Facebook-Seite und schreibt: «Hanadi und Ahmad sind schwer verwundet. Die Kinder werden ohne Hilfe nicht überleben.»

Im 3000 Kilometer entfernten München zappt sich an jenem Sonntagabend eine 35-jährige Frau daheim auf dem Sofa durchs Fernsehprogramm und ist nebenbei online. Als Veronika Faltenbacher, so heisst die Frau, Carsten Stormers Nachricht liest, handelt sie sofort. Gerade war ihr Plan geplatzt, einen Sandwichladen zu eröffnen.

> Ein Land, das Waffen verkauft, muss Kriegsopfern kompromisslos helfen

«Ich hatte Zeit. Und für mich war nicht die Frage, ob ich helfe, sondern wie.» Veronika Faltenbacher schickt ein SMS an einen befreundeten Labormediziner. Der informiert am nächsten Morgen einen Kollegen, der auf der gleichen Etage im Münchner Zentrum für Humangenetik arbeitet: Hubertus von Voss (69), ein renommierter Professor für Kinder- und Jugendmedizin, der schon Kindernothilfseinsätze in Afghanistan geleitet hat. Von Voss denkt sich: Ein Land, das Waffen verkauft, muss Kriegsopfern kompromisslos helfen. Er schickt Veronika Faltenbacher ein E-Mail mit Fragen über den Grad und die Art der Verletzungen. Ein Wettlauf mit der Zeit beginnt.

Zwei Tage später kursiert der erste Spendenaufruf in den Weiten des Internets. Während Veronika Faltenbacher sich um einen Rettungsflug bemüht, sucht Hubertus von Voss ein Spital, das gewillt ist, Hanadi und Ahmad aufzunehmen. Rasch erhält er die Zusage von den leitenden Ärzten einer Klinik, der Verwaltung aber ist das finanzielle Risiko zu gross. Beim zweiten Versuch klappt es: Das Kinderspital der Universität München springt ein. Binnen sechs Tagen hat sich ein sechsstelliger Eurobetrag angesammelt, grosse Einzelspenden, aber auch viele kleine Beträge. Das Rettungsflugzeug hebt am 26. März in Richtung Libanon ab.

Am Flughafen von Beirut steigen die Rettungsärzte in einen bereitstehenden Krankenwagen, der sie, eskortiert von einem Militärkonvoi, nach Trablous bringt. Sofort







Etappen auf dem Weg zurück ins Leben: Hanadi und Ahmad mit ihrem Cousin Amin (u.)

werden die Kinder ins Krankenauto eingeladen und zurück in die Hauptstadt gefahren. Dort bahnen sich derweil Probleme an. Hanadi und Ahmad haben keine Papiere, wie sollen sie ausreisen? Pädiatrie-Professor von Voss spielt seinen besten Trumpf: Er kontaktiert den Ehemann seiner Nichte – der ist Deutschlands Uno-Botschafter in New York. Dieser setzt sich sogleich mit der Botschaft in Beirut und dem Präsidentenpalast in Verbindung. Nach tagelangem diplomatischem Hin und Her erhalten die syrischen Jugendlichen Hanadi und Ahmad libanesische Pässe ohne Fotos. Der Rettungsflieger kann starten. Am Samstag, 31. März, 13 Tage nach dem Facebook-Eintrag, landen die beiden mit multiplem Organversagen in München. 15 Ärzte operieren ehrenamtlich praktisch rund um die Uhr bis in die Ostertage der folgenden Woche hinein. Dann können sie mit Bestimmtheit sagen: Hanadi und Ahmad werden überleben.

In den Wochen, da die beiden im künstlichen Dauerschlaf bleiben, sitzt ein 30-jähriger Mann fast ununterbrochen an ihrer Seite. Es ist ihr Cousin Amin. Um nicht von der syrischen Armee eingezogen zu werden, ist Amin ein Jahr zuvor aus Syrien in den Libanon geflohen, wo er sich als Wanderarbeiter durchschlägt. Als er vom Schicksal seiner jugendlichen Verwandten hört, fährt er sofort nach Trablous. Im Spital erfährt er vom anstehenden Transfer nach Deutschland. Damit die beiden auf ihrer Reise ins Unbekannte eine Vertrauensperson haben, stopft Amin ein paar Kleider in einen Plastiksack und fliegt ihnen nach – mit einem handschriftlichen Vermerk der deutschen Botschaft in Beirut, er werde als Begleitpersonal gebraucht. Im Rettungsflugzeug war wegen der Beatmungsmaschinen kein Platz mehr.

Im Lauf des Frühsommers regt sich weitere Hilfe. Schulkinder sammeln Spenden, andere verkaufen selbst gebastelte Postkarten. Auch die Behörden reagieren. Ein Anwalt beantragt für die Geschwister und ihren Cousin eine Aufenthaltserlaubnis aus humanitären Gründen – mit Erfolg: Nun kümmert sich das Münchner Sozialamt um die Kosten, das Amtsgericht bestellt einen Vormund.

Anfang Dezember, Hanadi und Ahmad sind noch immer in der Rehaklinik in Vogtareuth, beginnen die beiden allmählich, sich auf das Leben ausserhalb des Spitals vorzubereiten. Doch die Gedanken hängen der Heimat nach. Hanadi ging noch zur Schule, an den Angriff erinnert sie sich kaum. Ahmad kratzt sich am Oberschenkel. Es juckt. Die neue Haut ist zu kurz, sie zieht sich zusammen wie ein Gummiband. «Ich weiss nicht, ob ich zurückwill oder nicht», sagt er. Daheim in al-Qusair arbeitete er als Autowäscher. Er hatte gerade begonnen, kleinere Reparaturen an Fahrzeugen von Bekannten selbst auszuführen und hoffte, Automechaniker zu werden.

Ahmad kratzt sich am Oberschenkel. Es juckt. Die neue Haut ist zu kurz

Während Cousin Amin mit der linken Hand zu einer Crèmetube greift, um Ahmads Oberschenkel einzureiben, hält er in der rechten die TV-Fernbedienung. Den Sender al-Jazeera, der schonungslos vom Krieg in Syrien berichtet, will er unbedingt überspringen. Um Hanadi und Ahmad nicht zu sehr aufzuwühlen, raunt er.

Mit dem Handy, das ihm Veronika Faltenbacher geschenkt hat, schickt er ein SMS an den Vater der beiden. Der wechselt jeden Tag den Aufenthaltsort. Hält er sich in Grenznähe zum Libanon auf, kann er über ein libanesisches Netz Nachrichten aus Europa erhalten. Zur Mutter und den anderen beiden Geschwistern gibt es keinen Kontakt, sie sollen in den Libanon geflohen sein. Aber das sagt Amin seinen kleinen Cousins nicht.

Die Zeit in der Rehaklinik ist wie ein grosses Durchatmen. Als eine Physiotherapeutin mit Hanadi Dehnübungen macht, lachen beide auf. Hanadis kleiner Finger der rechten Hand ist versteift und spreizt sich. Beide karikieren nun feine Damen beim Teetrinken. Ahmad schleicht sich heran und legt eine Kompresse auf Hanadis Kopf. «Das ist dein Hut», grinst er.

Die Geschwister sind bemüht, Leichtigkeit in ihren neuen Alltag zu bringen. Warum darüber nachgrübeln, was war, wenn es ohnehin keine Antworten gibt? Wer sie aus dem Feuer gezogen hat? Wieso sich ein Spitzendiplomat für einen Autowäscher und seine kleine Schwester einsetzt? Dass mehr Geld für ihre Rettung aufgebracht wurde, als die Familie in Syrien jemals verdient hat? Dass sie leben und so viele andere nicht mehr?

Amin zuckt zusammen. Ein TV-Sender berichtet von syrischen Flüchtlingen, die an der türkischen Küste ertrunken sind. Er zappt weiter. Später, wenn seine Schützlinge schlafen, wird er auf einem iPad Youtube-Filme schauen, in denen Freunde von ihm sterben.

Hanadi gähnt. Sie zupft an ihrem Pyjama, mustert dabei einen daumengrossen Flecken auf ihrem rechten Arm. Es ist die alte, unbeschädigte Haut. Krankenschwester Heidi, die sie wegen ihrer blauen Augen besonders mag, betritt das Zimmer. Als Hanadi Heidi erblickt, wird sie wieder wach. begrüsst sie mit High Five. Und fragt dann nach Schmerztabletten.

Später gibt es Besuch von der Kunsttherapeutin. Mit einem Wachsstift zeichnet Hanadi ein Mädchen, Schmetterlinge, Bäume, eine heile Welt. Die Kunsttherapeutin versteht kein Arabisch, aber Hanadis Bilder kommen ohne Worte aus. Hanadi nimmt Klebband und hängt die Zeichnung an die Wand – verkehrt herum, damit das Mädchen, so erklärt das die Therapeutin, nicht von Fremden entdeckt werden kann. Ahmad dagegen malt die Rebellenfahne der Freien Syrischen Armee in Grün, Weiss und Schwarz. Darunter schreibt er «Freiheit für immer». Seine Augen füllen sich mit Tränen. Gleichzeitig lacht er. Die Kunsttherapeutin reicht ihm ein Taschentuch, Ahmad nimmt es und wischt damit den Tisch.

ANZEIGE

Von zwei starken Armen, einem grossen Herzen und einer kleinen Principessa.

Der vierfache Familienvater Francesco Raona ist begeistert von BabyNes®. Er bedauert einzig, dass es die Schoppenmaschine noch nicht gegeben hatte, als seine drei Grossen noch klein waren.

Herr Raona, Ihre jüngste Tochter, Samoa, ist 8 Monate alt. Was sagen Ihre grossen Kinder zum Nesthäkchen der Familie?
Für ihre Geschwister Moses (18), Cheyenne (16) und Tiffany (15) ist sie die Principessa. Ich glaube, Samoa geniesst das richtig. Sie hat ein so freundliches Naturell, lacht alle an. Ausserdem ist sie ein unermüdliches Energiebündel und ständig in Bewegung. Sie plappert und planscht fürs Leben gern. Das süditalienische Temperament ihrer Vorfahren hat sie wahrlich im Blut – und einen ordentlichen Appetit dazu!

Mag Samoa ihren BabyNes®-Milchschoppen?
Und wie! Sie kennt das Surren der BabyNes®-Maschine genau und freut sich sichtlich auf den angekündigten Schoppen. Mittlerweile akzeptiert sie nur noch die Schoppen von BabyNes®... Sie hat wohl gemerkt, dass diese ihr schmecken, ihr guttun und immer perfekt temperiert sind!

Haben Sie schon verschiedene BabyNes®-Kapseln verwendet?
Ja, und diese alters- und entwicklungsgerechten Milchnahrungen überzeugen mich: Das BabyNes®-System wurde nach dem Vorbild der Muttermilch entwickelt, die sich kontinuierlich, entsprechend den Bedürfnissen des Kindes, verändert. Ich kann wirklich nur Gutes zu BabyNes® sagen. Hier stimmt einfach alles: Nährgehalt, Dosis, Temperatur, die einfache Bedienung – und offenbar auch der Geschmack. Es ist ein ausgeklügeltes System, das mich sehr beeindruckt.



Ein sichtlich stolzer Papa mit seiner Tochter Samoa.

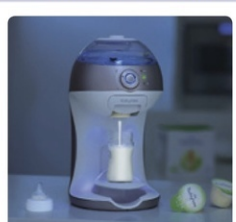
Wie sorgen Sie dafür, dass Sie stets BabyNes®-Kapseln vorrätig haben?
Ich bestelle die Kapseln jeweils über die Website babynes.com. Das geht schnell und ist sehr einfach. Wenn ich am frühen Nachmittag die Bestellung auslöse, trifft das Paket mit den Baby Nes®-Kapseln bereits am nächsten Morgen ein. Überaus prompt, finde ich.

Welche Erfahrungen haben Sie mit der BabyNes®-Hotline gemacht?
Die BabyNes®-Beraterinnen sind sehr kompetent, freundlich, und sie arbeiten absolut professionell. Da gibt es keine telefonischen Warteschlaufen; hier fühlt man sich wirklich ernst genommen. Ich erinnere mich, dass mich eine BabyNes®-Beraterin am folgenden Tag extra nochmals angerufen hat. Sie wollte sich erkundigen, ob alles okay sei. Auf einen so vorbildlichen Service trifft man wahrlich nicht alle Tage – Chapeau!

So hört sich ein veritabler BabyNes®-Fan an!?
Ich muss gestehen, ich bin hell begeistert von BabyNes®. Und das passiert nun wirklich nicht so schnell bei mir! Das System ist absolut zuverlässig und so einfach zu bedienen. Es gibt mir die Möglichkeit, mich über das «Schöppelen» aktiv an der Betreuung zu beteiligen, und früh eine enge Verbindung zu meinem Kind aufzubauen. Das schätze ich sehr. – Sagt es, neckt liebevoll seine kleine Tochter – und schmilzt dahin. Die Principessa hat den starken Papa längst um ihren kleinen Finger gewickelt...

WICHTIGER HINWEIS: STILLEN IST IDEAL FÜR IHR KIND.

„ICH MUSS SAGEN, DIESE ALTERS- UND ENTWICKLUNGSGERECHTEN MILCHNAHRUNGEN ÜBERZEUGEN MICH. DAS BABYNES®-SYSTEM WURDE NACH DEM VORBILD DER MUTTERMILCH ENTWICKELT, DIE SICH KONTINUIERLICH DEN BEDÜRFNISSEN DES KINDES ENTSPRECHEND VERÄNDERT.“





Nestlé BabyNes® ADVANCED NUTRITION